

BUCHBESPRECHUNGEN

Leben aus dem Evangelium

Huyghe, Gérard: Biblische Glaubensschule. Neue Einsichten und Anregungen. Luzern und Stuttgart, Räber-Verlag 1966. 197 S., Pappband, SFr/DM 16,80.

Der Vf. war Offizier des zweiten Weltkrieges und eine Zeitlang in einem deutschen Kriegsgefangenenlager. Heute ist er Bischof von Arras. Seine Doktorarbeit machte er über die Geschichte der Nonnenklausur. Seine Studien und sein persönliches Interesse führten ihn stark zur Einzelseelsorge, zur Führung von Arbeitskreisen und zur Abhaltung von Exerzitien bei Priestern, Ordensfrauen und Weltlaien. (Im Konzil gehörte er der Kommission für Ordensleute an.) Aus dieser Arbeit ist das vorliegende Buch entstanden. Es ist aus dem Leben selbst erwachsen. Das macht seine Eigenart aus. Sein Stil ist direkt und gerafft; sein Inhalt bei allem Rückgang auf die Schrift immer dicht am Leben. Es will nicht in einem Zug gelesen sein, sondern erarbeitet werden. Mit Recht nennt es sich darum Glaubensschule. In fünf großen Abschnitten, die vielfach untergeteilt sind – die Einzelstücke machen oft nicht einmal eine Seite, höchstens drei Seiten aus –, werden folgende Themen behandelt: Was ist wachsender Glaube? Der Glaube Abrahams. Der Glaube Marias. Jesus erzieht seine Apostel zum Glauben. Erziehung zum Glauben und Wachstum des Glaubens beim Christen von heute. Vom letzten Abschnitt her wird ersichtlich, worauf es dem Vf. ankommt: Er will vom Gewohnheitschristentum, vom Gebrauch leer gewordener Vokabeln und von einer um sich selbst kreisenden Frömmigkeit zu einem lebendigen, wachen und mündigen Christenleben erziehen. Und das gelingt ihm. Das Buch setzt keine gelehrte Theologie und nicht die Kenntnis des neuesten Standes der Exegese voraus, sondern in erster Linie Christen, die in ihrem Glaubensleben wachsen wollen. Es eignet sich nicht zuletzt auch als Meditationsstoff.

F. Wulf SJ

Die christliche Armut. Aus der Zeitschrift „Christus“, Paris, übertragen u. hrsg. v. Peter Henrici. Frankfurt am Main, Josef Knecht (1966). 148 S., Linson DM 7,80.

Auf die beiden ersten Auswahlbändchen des Herausgebers wurde bereits in dieser Zeitschrift (38 [1965] 476–477) hingewiesen. Nun legt er ein weiteres zum Thema der christlichen Armut vor. Die Frage nach dem christlichen Zeugnis gelebter Armut ist seit dem Konzil in der gesamten Kirche wieder lebendig geworden. Im Frankreich der letzten Jahrzehnte war sie eigentlich nie verstummt. Ja zuweilen wurde sie sogar leidenschaftlich diskutiert, angeregt vor allem durch die Begegnung mit den sozial schlechtgestellten Schichten der Bevölkerung, die der Kirche gleichgültig, ja feindselig gegenüberstanden. Zugleich handelte es sich dabei auch um die christliche Bewältigung des modernen Wohlstandes, den vor allem die fortschreitende Technisierung bescherte. Christliches Armscin besitzt seinen Imperativ und sein Leitbild im Leben und in der Lehre Jesu Christi, muß aber seine konkrete Gestalt immer wieder neu tastend erringen, je nach den sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Umständen, in denen und für die es zur fortdauernden Erscheinung Christi in der Welt werden soll. Als richtiges Verhalten im Besitzen und Lassen der Güter der Erde ist es zugleich Wurzel der Bekehrung zu Christus und letzte Ausstrahlung der Inkarnation bis in den Bereich des Materiellen. Allein schon diese Tatsache macht verständlich, daß es für ein Leben in Armut keine Patentlösung geben kann. Christliche Armut ist Gabe des Geistes Gottes, der den einzelnen je neu zu der ihm jeweils eigenen Weise des Armscins ermuntert.

Dabei zu helfen, ist das Anliegen der vorliegenden sechs Aufsätze, die den Bogen spannen von der Armut Jesu (J. Guillet) und dem Wesen der christlichen Armut (A.

Lefèvre), über die Armut in Gemeinschaft (A. Delchard) und die Armut in der modernen Welt (F. Russo) hin zum Weg des Armwerdens (F. Roustang: Ärmere werden) und zur Freude des Armen (Y. Raguin), die nichts anderes ist als Christus, der Herr, selbst. Die dargebotenen Gedanken tragen die Spuren des Mutterbodens an sich, aus dem sie stammen, sind aber für deutsche Leser deshalb nicht weniger verständlich und anregend. – Die Übersetzung ist befriedigend. Gallizismen sind nicht immer vermieden, ebensowenig sprachliche Ungeheimtheiten wie diese: „Gott hält den Weibebaum (!) unseres Lebens in der Hand, und was er uns darauf *anzettelt*, ist immer das Beste, der nächste Weg zu ihm“ (110).

N. Mulde SJ

Legrand, Lucien: Jungfräulichkeit nach der Heiligen Schrift. Mainz. Matthias-Grünwald-Verlag 1966. 176 S., Ln. DM 12,80.

Die Hochschätzung des ehelosen Lebens ist so alt wie das Christentum selbst. Dennoch verlangt jede heraufkommende Generation danach, daß man ihr Sinn und Bedeutung eines solchen Lebens aufs neue begründe. Bei der neuentdeckten Wertschätzung der christlichen Ehe scheint das heute ganz besonders wichtig. Darum ist der Versuch des Vf.'s, dem Verständnis der Heiligen Schrift von der Jungfräulichkeit nachzugehen, sehr zu begrüßen. Das Ergebnis ist nicht so sehr eine Theologie der Jungfräulichkeit im eigentlichen Sinn, sondern der christlichen Ehelosigkeit, „da sie ebenso gut auf Witwen und Büsserinnen anwendbar wäre“ (13). Christliche Jungfräulichkeit wird so dargestellt, wie sie sich im Licht von Tod und Auferstehung Jesu in der Bibel zeigt. Die prophetisch-zeichenhafte Ehelosigkeit des Propheten Jeremias findet ihre Vollendung in der eschatologischen Zeichenhaftigkeit ntl. Jungfräulichkeit. Von besonderem Interesse sind die Kapitel über die Jungfräulichkeit als Kreuz und Verherrlichung, während ein dritter Abschnitt die geistliche Bedeutung christlicher Jungfräulichkeit herausarbeitet: Jungfräulichkeit als Freiheit, vollkommene Liebe und Fruchtbarkeit. Stets wird sie im Zusammenhang mit der Ehe gesehen und auf dem Hintergrund der theologischen Dialektik von

Fleisch und Geist des Apostels Paulus. Dabei ergeben sich interessante Aspekte, die in das christliche Verständnis von Jungfräulichkeit immer tiefer hineinführen und zeigen, daß diese mit Leib- oder Geschlechtsfeindlichkeit nichts zu tun hat, sondern allein im Licht des in Christus an die Menschheit ergangenen göttlichen Appells richtig gedeutet und gelebt werden kann. Wer sich nicht scheut, dem Vf. bei seiner exegetischen Arbeit zu folgen, wird reichlich beschenkt. Sein Buch ist all denen zu empfehlen, die berufen sind, als Christen ein eheloses Leben zu führen. Aber auch den Verheirateten hat es viel zu sagen, da christliche „Jungfräulichkeit“ in gewisser Weise auch zu ihrer Spiritualität gehört.

N. Mulde SJ

Oraison, Marc: Le Célibat. Aspect négatif — Réalités positives. Paris, Editions du Centurion 1966. 190 S.

Der bekannte französische Vf. war zunächst Arzt und wurde erst später Priester. Er betätigt sich vor allem in seelsorglicher und psychotherapeutischer Beratung. Sein Hauptinteresse gilt den Fragen der Geschlechtlichkeit und der Ehe. Ihm sind auch die meisten seiner zahlreichen Veröffentlichungen gewidmet. Die vorliegende Studie handelt über die christliche Ehelosigkeit. Sie wurde durch die gegenwärtigen Diskussionen, vor allem um den Priesterzölibat, angeregt. Der Autor hat in ihr wohl die Erfahrungen niedergelegt, die er in seiner Praxis mit Priestern und Ordensleuten gemacht hat.

Marc Oraison kennt selbstverständlich die theologische Begründung des christlichen Zölibats sowie die spirituelle Haltung, die von dem gefordert wird, der im Zölibat lebt. Beide bejaht er voll und ganz; er setzt sie als gerechtfertigt voraus. Sein unmittelbares Anliegen ist aber ein menschliches und ärztliches. Seine Frage lautet: Wie kann der christliche Zölibatär zur vollen menschlichen Entfaltung kommen und welche Hindernisse stehen dieser entgegen. Daß der Zölibat eine echte menschliche Möglichkeit ist, genau so wie die Ehe, ist für ihn klar. Der oftmals nicht-geglückte Zölibat ist für ihn kein Gegenargument; sonst müßte auch die genau so oft vorkommende nicht-geglückte Ehe gegen die Ehe

als Institution menschlicher Entfaltung sprechen. Von dieser Voraussetzung ausgehend, handelt der Vf. dann in zwei großen Kapiteln über den nicht-geglückten und über den geglückten Zölibat. Er schildert jeweils sachlich und reich (z. T. durch Beispiele) belegt den Befund sowie die Wege und Gründe, die zum einen oder anderen Ergebnis führen. Die psychologischen Gegebenheiten eines zölibatären Lebens und die daraus sich ergebenden Probleme und Fehlhaltungen liegen beim Mann anders als bei der Frau; sie werden aufgeführt, aber auch die Weisen der Erfüllung im Zölibat werden dargestellt. Das Schlußkapitel wendet sich dem institutionalisierten Zölibat, im Ordensleben und im Priestertum, zu. Letzterer interessiert ihn vor allem. Er skizziert kurz die Geschichte und Begründung des Zölibatgesetzes, um dann die in den heutigen Seminaren weithin fehlende oder mangelnde Erziehung zur Bewältigung des priesterlichen Zölibats zu kritisieren. Nur mit einem Satz streift er zum Schluß noch die Frage, ob bei den unbedingt für den Zölibat erfordernden körperlich-seelischen Voraussetzungen und der ebenso unbedingt erfordernden freien Wahl das allgemeine Zölibatgesetz der lateinischen Kirche noch am Platz sei, ohne diese Frage aber zu beantworten; sie überschreitet den Gegenstand seiner Studie, die sich auf den menschlich-psychologischen Bereich beschränkt. Das Buch gibt allen, die es angeht, eine Fülle von Erkenntnissen und Hilfen.

F. Wulf SJ

Grothues, Dirk: Geistliches Tagebuch. Überlegungen zu Worten des Herrn nach Matthäus. Eine Hinführung zur selbständigen Meditation der Heiligen Schrift. Essen, Ludgerus-Verlag Hubert Wingen 1964. 300 S.

Das Buch ist aus den Erfahrungen eines Bibelkreises erwachsen. Es bietet einen interessanten Weg zur Meditation der Heiligen Schrift. Erfahrungsgemäß stellen sich beim regelmäßigen Lesen der Bibel manche Schwierigkeiten ein. Das Wort der Schrift erweist sich als spröde und schwer zugänglich und gibt auch bei wiederholtem Lesen kaum neue Nahrung für das geistliche Leben. Ein Weg zur Überwindung dieses

toten Punktes ist die Einübung der Meditation des Schriftwortes. Einzelne Sätze der Bibel werden auf dem Hintergrund des Kontextes betrachtet und aus ihrem Verständnis „damals“, d. h. zur Zeit Christi und der Urkirche, erschlossen. Ein zweiter Abschnitt, „Heute“ genannt, weist Wege, wie das Schriftwort im persönlichen Alltag zum Anruf Gottes und zum Anlaß des persönlichen Gesprächs mit Gott werden soll.

Die Anweisungen wollen bewußt nicht mehr sein als Anstöße, die nach einer gewissen Zeit der Einübung überflüssig geworden sind und dazu gedient haben, die persönliche Art und Weise meditativen Umgangs mit der Schrift zu finden. Darauf weisen bereits die Stichworte des Inhaltsverzeichnis hin, die dazu helfen wollen, aus dem „Heute“ die Brücke zum „Damals“ des Schriftwortes zu schlagen und für die Alltagssituation das entsprechende Bibelwort zu finden. Die zwischen jeder Meditationsanweisung eingebundenen leeren Seiten bieten Raum für eigene Beobachtungen, Fragen und gewonnene Einsichten und für die Zusammenstellung eigener Meditationen . . . „Die leeren Seiten sind die wichtigsten. Sie ‚harren der Erfüllung‘“ (6). Praktische Anweisungen für ihre Benutzung gibt ein beigefügtes Lesezeichen.

Exegetisch werden nur solche Hinweise gegeben, die für den Vollzug der Meditation wichtig und nützlich sind (jedenfalls auf dieser Stufe des Umgangs mit der Bibel). Da die Anweisungen nur Anstoß zu eigenem Suchen sein wollen, kann und soll sich der Meditierende um weitere exegetische Erklärungen selbst bemühen. Was die äußere Aufmachung betrifft, so würde ein schlichter flexibler Einband wohl leichter dazu „verführen“, durch eigene Eintragungen aus dem Buch ein persönliches geistliches Tagebuch zu machen.

N. Mulde SJ

Truhlar, Karl Vladimír: Christuserfahrung. Rom, Herder 1964. 163 S., kart. DM 9,60.

Der Vf. packt in seiner Studie ein sehr aktuelles Thema an. Die heutige Theologie strebt immer stärker danach, eine geistliche Theologie zu sein; sie wendet sich darum auch mehr als früher der religiösen Erfahrung, dem erfahrenen Glauben zu und

kommt damit dem heutigen Christen in seiner konkreten Glaubenssituation entgegen. Wenn der Vf. sich in seiner Arbeit auf die Christuserfahrung beschränkt, so entspricht auch das einem modernen theologischen Bemühen, nämlich die inkarnatorische Struktur der Gnade, des Glaubens und der Glaubenserfahrung aufzuzeigen.

Ausgehend von der in der Frömmigkeitsgeschichte, besonders in der Geschichte der Mystik, immer wieder einmal anzutreffenden Ablehnung einer Christuserfahrung, belegt der Vf. aus Texten der Schrift (Johannes, Paulus), der Liturgie (Hymnen) und anerkannter Mystiker (Heinrich Seuse, Ignatius von Loyola und Lucie Christine) die Tatsache, daß es eine übernatürliche Christuserfahrung gibt. Nachdem er Ausdruck und Wirklichkeit solcher Erfahrung dargelegt hat, geht er dazu über, diese theologisch genauer zu interpretieren. Er fußt dabei auf der von K. Rahner im Anschluß an J. Maréchal entwickelten Lehre, daß der menschliche Geist dergestalt auf Gott hin offen ist, daß in jedem geistigen Akt eine ungegenständliche Transzendenz-erfahrung mitgegeben ist und damit der absolute Geist als Horizont alles menschlichen Denkens immer miterscheint. In diese Glaubens- und Gotteserfahrung ist für den Vf. die Christuserfahrung eingeschlossen. Sie ist die konkrete Weise der allgemeinen

Glaubens- und Gotteserfahrung. Denn die übernatürliche Erfahrung geht immer von zwei Quellen aus: von der objektiven Glaubensüberlieferung, von den durch die Kirche objektiv vorgestellten Glaubensgeheimnissen, deren Mitte das Christusgeheimnis ist, und von dem den menschlichen Geist, den Grund der Seele, durchlichtenden Geist Christi. Der Vf. unterscheidet sodann die gewöhnliche von der „mystischen“ Christuserfahrung, die auf einer eingegossenen Beschauung und dem damit gegebenen Beschauungslicht beruht, und meint, daß der Unterschied, von Ausnahmen höherer Beschauungsgnaden abgesehen, nur ein gradweiser sei. Von den letzten Kapiteln des Buches ist noch besonders hervorzuheben, daß die Christuserfahrung nach dem Vf. ein Ganzheitsvollzug des Menschen ist, d. h. auf den ganzen Menschen mit seinen Fähigkeiten übergeht, vor allem auch den Bereich des Sinnhaft-Seeleischen miteinbezieht.

Das Buch ist in seinem geistigen Stil nicht ganz einheitlich – es wechselt vom Erbau-lichen und Poetischen bis zur abstrakten Spekulation – und darum nicht immer leicht zu lesen. Dennoch ist es begrüßenswert, daß das Thema einmal in dieser Geschlossenheit aufgegriffen wurde. Es mag andere anregen, es weiter zu führen.

F. Wulf SJ

Pastoraltheologie

Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart. Bd. I, Bd. II, 1. u. 2. Teilband. Hrsg. v. F. X. Arnold, K. Rahner, V. Schurr, L. M. Weber. Freiburg-Basel-Wien, Herder (1964–1966). 447, 343, 425 S., Ln., Bd. I DM 48,—; Bd. II DM 78,—, Subskription.

Unter dem Wort „Pastoraltheologie“ wird hier die „wissenschaftliche theologische Lehre über den jetzt aufgegebenen Vollzug der Kirche“ (Bd. I, S. 8) verstanden. Es geht den Herausgebern um die schlichte und doch so wichtige Frage: Was muß die Kirche heute tun? Diese Thematik bestimmt auch die Gliederung des Werkes.

Nach einem einführenden 1. Teil, der von der Geschichte, dem Wesen und der Auf-

gabe der Pastoraltheologie handelt (Bd. I), legt der 2. Teil eine „Grundlegung der Pastoraltheologie als praktischer Theologie“ (Bd. I, zweite Hälfte, und Bd. II/1) vor. Es werden darin – wie sich versteht – zunächst Themen einer essentiellen Ekklesiologie ausgearbeitet. Dieser Teil, der sich auf die Verwirklichung der Heilsvermittlung durch die Kirche überhaupt bezieht und der den theologischen Horizont des ganzen Werkes charakterisiert, stammt zu einem großen Teil von Karl Rahner. Es geht in ihm um eine „ekklesiologische Grundlegung“ der Pastoraltheologie, genauer um das „Grundwesen der Kirche“ (1. Kp.), um die „Träger ihres Selbstvollzugs“ (2. Kp.) und ihre „Grundfunktionen“ (3. Kp.), d. i. um ihre Wortverkündigung, um ihre Liturgie als kultisches Mysterium, um die Sakramente als kirchliche Grundakte, um Recht und

Disziplin, um den christlichen Lebensvollzug, der immer auch eine kirchliche Seite hat und in der Caritas gipfelt. In weiteren Kapiteln (4 und 5) werden dann grundlegende soziologische und anthropologische Voraussetzungen für den Selbstvollzug der Kirche erörtert sowie „formale Grundstrukturen der Heilsvermittlung“ aufgezeigt (6. Kp.), u. a. wird hier das höchst interessante Problem der Differenz zwischen theoretischer und realer Moral angeschnitten, das in der tatsächlichen Gesellschaft von heute von so entscheidender Bedeutung ist. Auch die beiden Kapitel 7 und 8 stehen noch im Raum grundlegender Überlegungen, die aber schon stärker das „Heute“ anvisieren. Es geht in ihnen um eine theologische Analyse der Gegenwart und um eine Pathologie des katholischen Christentums überhaupt.

Im 3. Teil (Bd. II/2) des Handbuchs wird dann mit der „Durchführung der Pastoraltheologie als praktischer Theologie“ begonnen. Das 1. Hauptstück: „Selbstvollzug der Kirche als ganzer in der heutigen Welt“, behandelt Probleme, die zum Teil auch in der „Pastoralkonstitution in der Welt von heute“ des Zweiten Vatikanums behandelt worden sind: „Das Verhältnis der Kirche zur Gegenwartssituation im allgemeinen“ (1. Kp.), „Grundprinzipien der heutigen Mission der Kirche“ (2. Kp.), „Die Kirche und die christlichen Konfessionen“ (3. Kp.), „Die Kirche und die Herrschaft der Ideologien“ (4. Kp.), „Das Verhältnis der Kirche zu den verschiedenen Kultursachgebieten“ (6. Kp.). Für diese Zeitschrift wichtig ist vor allem das 5. Kapitel: „Grundstrukturen im heutigen Verhältnis der Kirche zur Welt“, darin vor allem die Ausführungen über „Vollzugsmomente im konkreten christlichen Weltverhältnis“.

Alles das zeigt nicht nur den großangelegten Aufriß und den weitgespannten Rahmen dieses Werkes, sondern markiert auch den weiten „Anmarsch“, den der Leser machen muß, um das Ziel des Werkes, nämlich die heute uns allen, besonders den Priestern und Hierarchen der Kirche, aufgegebene Weise der „Pastoration“ in den Blick zu bekommen. Manche werden auf dem Weg ermüden, werden ihn für zu kompliziert halten; der geduldige Leser aber wird eine reiche Frucht an ekklesiologischen Einsichten ernten.

Die Herausgeber dieses auf 5 Bände berechneten Werkes haben „pedantische und theoretische Überlegungen“ nicht gescheut. Sie sind vielmehr der Ansicht, daß diese auf die Dauer wirksamer sind als „leicht handbare Rezepte“. Wer solche sucht, wird wahrscheinlich enttäuscht werden. Bewußt hat man mit diesem Handbuch einen neuen Anfang setzen wollen. Das Neue ist vor allem darin zu sehen, daß hier, abgesehen von dem schon genannten existential-theologischen Horizont des ganzen Werkes, sehr konsequent die Pastoraltheologie als Darstellung des Selbstvollzugs der Kirche im Hinblick auf die heutige geschichtliche Stunde, also als Einheit von essentieller und existentieller Theologie, verstanden wird. Weiterhin sind die „Hilfswissenschaften“ der Pastoraltheologie, vor allem Soziologie und Anthropologie, viel ausdrücklicher, als es bisher zu geschehen pflegte, mit einbezogen worden. Endlich erscheinen Themen, die bislang in pastoralen Untersuchungen eines Handbuches weithin oder gänzlich fehlten, die aber im „Heute“ der Kirche ein großes Gewicht haben, etwa das Problem der „Interdependenz von Religion und Gesellschaft“, die „sozialgeschichtliche Bedingtheit der katholischen Kirche als Institution“, die „Intimität des Religiösen und (die) religiöse Propaganda“ oder unter dem Rahmenthema: „Die geschlechtliche Grundbefindlichkeit des Menschen“ die besondere Thematik: Die „kirchliche Funktion der Frau“, ferner „Die Kirche und die Herrschaft der Ideologien“ oder „Kirche, Freiheit und Tourismus“, „Das Verhältnis der Kirche zur Politischen Macht“. Es gibt in der Tat kaum ein entscheidendes Thema, das nicht berührt worden ist. In den kommenden Bänden III u. IV sollen weitere Einzelfragen behandelt werden. Die jedem Kapitel vorausgeschickten ausführlichen Literaturangaben lassen erkennen, was auf diesem Feld schon erarbeitet ist, was aber auch noch fehlt. Wir überschauen mit den Herausgebern nicht die Grenze und Vorläufigkeit des hier Erarbeiteten, haben aber hohen Respekt vor ihrem Mut, einen solchen „Entwurf“ – er ist der erste dieser Art im deutschen Sprachraum – zu wagen. Er dürfte für die nachkonziliare Kirche hilfreich sein, den „Aggiornamento“ des Konzils sinn- und sachgemäß weiter zu entfalten.

H. Wulf SJ

Scheffczyk, Leo: Der moderne Mensch vor dem biblischen Menschenbild. Freiburg-Basel-Wien, Herder (1964). 138 S., kart. DM 8,80; Subskr. DM 7,80.

In der vorliegenden Skizze, die als Handreichung zur Religionspädagogik gedacht ist, zeichnet der Münchner Dogmatiker die Grundlinien des biblischen und des modernen Menschenbildes nach. Sein Anliegen ist, das Wort Gottes, das als geschichtliches Wort in jeder Epoche neu verlebendigt werden muß, in das Weltbild des heutigen Menschen hineinzustellen. Die Wiedergabe des biblischen Verständnisses vom Menschen nimmt einen breiten Raum ein, wobei der lange Weg der Offenbarungsgeschichte aufgedeckt wird: wie der Mensch sich immer deutlicher als Gegenüber zu Gott und endlich als neues Geschöpf in Christus, durch den ihm die verheißene göttliche Zukunft eröffnet ist, begreift. Weiterhin analysiert der Vf. die eigenen Entwürfe des Menschen über sein Bild, die in Philosophie und Literatur zwischen den Extremen von Materialismus und Existentialismus vielfältig variieren, wobei in kurzem Bericht einige exemplarische Vertreter hervorgehoben werden. Der Versuch, sich von der Eigenwilligkeit der verschiedenen Entwürfe nicht beirren zu lassen, sondern darin die elementare Frage zu sehen, die über diesen Entwurf hinausreicht, ist u.E. gut gelungen. Vielleicht wird der Existentialismus für das neueste Verständnis leicht überbewertet. Auf den letzten Seiten stellt der Vf. den Angelpunkt heraus, in dem der moderne Mensch sein Fragen beantwortet finden kann: im Gottmenschen Jesus Christus. In ihm wird das „Ausgreifen des Menschen nach einem außermenschlichen Halt und Grund“ legitimiert; und in ihm kann es seine alleinige Erfüllung finden (123).

Bei der Fülle der Schriften zur christlichen Anthropologie sehen wir den Wert dieses Bändchens darin, daß es einen faßlichen Überblick gibt. Wer den Verweisen auf die Heilige Schrift nachgeht und sie meditiert, und wer eine wenigstens rudimentäre Beziehung zur modernen Philosophie und Literatur hat, findet eine Hilfe zur Rechenschaft über den Grund unserer Hoffnung.

F. Sobotta SJ

Brem, Kurt: Glaube in der Lebensmitte (Kleine Schriften zur Seelsorge, 22). Freiburg, Seelsorge-Verlag 1965. 54 S., brosch. DM 3,—.

Ein Diplomspsychologe gibt dem Seelsorger kurz und gedrängt Auskunft zu einem Thema, das in der Pastoral von weittragender Bedeutung ist, aber in der entsprechenden Literatur kaum aufgegriffen wurde und noch weitgehend dem Experimentieren und der eigenen Erfahrung überlassen geblieben ist. Die gebotenen entwicklungs-psychologischen Daten wollen bedacht werden und können helfen, die komplizierte Wirklichkeit zu verstehen und ihr gerecht zu werden.

F. Sobotta SJ

Eger, Josef: Erneuerung des Bußsakramentes. Christlich, kirchlich, persönlich. Freiburg i. Breisgau, Seelsorge-Verlag (1965). 270 S., brosch. DM/Sfr 12,60; OS 88,20.

Das sehr frisch geschriebene Buch wendet sich ebenso an den Spender wie den Empfänger des Bußsakramentes. Sein Vf., ein Redemptoristenpater, steht in der praktischen Seelsorge und ist zugleich mit den Gedanken und Anregungen der heutigen Theologie vertraut. Die rechtliche Seite kommt nur soweit zur Sprache, wie es notwendig ist; dagegen spricht schon aus dem Aufbau des Buches die Vertrautheit mit der heilsgeschichtlichen und personalen Theologie unserer Tage. Zuerst erhalten wir eine – wie gesagt, überaus plastisch, mandmal direkt journalistisch geschriebene – Theologie der Sünde und Buße. Bei der Sünde steht mit Recht als Höhepunkt: „Das Schlimmste: die sündhafte Haltung“; und die Buße, die den ganzen Menschen erfassen muß, mündet in Jesus Christus. Im zweiten Teil werden wir zuerst in eine, oft im guten Sinn weit über den üblichen Rahmen der dogmatischen Lehrbücher hinausreichende Theologie des Beichtsakramentes eingeführt und bekommen dann recht handfeste Vorschläge für die Praxis. Ein dritter Teil vereint Bußgebete und Bußandachten.

Diese Vereinigung von Theorie – ohne daß der versierte Theologe nun neue Ansätze finden wird –, praktischer Erfahrung

und einem regelrecht flotten Stil ist eine seltene Erscheinung auf dem Buchmarkt. Und wenn vielleicht gelegentlich jemand bei einem, nicht immer gerechtfertigten, heimlichen Seitenhieb (z. B. 165 gegen die Seminaristen, oder 50 über die Weisheit der Philosophen, die sich in das AT verirrt haben) unwillig wird, so hat er ob der klugen und auch religiös tiefen Ausführungen dies auf der nächsten Seite schon wieder vergessen. *J. Sudbrack SJ*

Hopfenbeck, Gabriel: Beichtzuspruch und Beichterziehung. Freiburg, Seelsorge-Verlag 1964. 120 S., brosch. DM 6,80.

Die alten Beichtzuspruchbücher, die einfach hin sammelten, was der Beichtvater im Blick auf das Kirchenjahr und im Eingehen auf das Bekenntnis sagen könnte, sind heute fast in Vergessenheit geraten. Zwar finden sich auch im Schlußkapitel des vorliegenden Buches Hinweise auf Schriftworte, die aber meist nur mit Stichwort und Stellenangabe vermerkt sind. Der Schwerpunkt der Ausführungen liegt aber auf der *Erziehung* durch den Beichtzuspruch. Deshalb

wird zunächst alles dargelegt, was zur Neugestaltung des Zuspruches und der Beichtpraxis in neuerer Zeit an Vorschlägen gemacht worden ist. Dann folgen selbständige Gedanken darüber, wie man das Beichtkind in seiner Gewissenserforschung, in Reue und Vorsatz weiterführen kann. Selbstverständlich wird auch zu den einzelnen Geboten manches gesagt. Neu dürfte weiter sein, daß unter den „Beichtzusprüchen über die öftere Beichte“ das Material des ganzen Katechismus ausgewertet ist, allerdings nicht in schon ausgeführten Sätzen, sondern durch den Hinweis auf die einzelnen Lehrstücke. Das Kapitel „Beichtzusprüche für die seltenere Beichte“ hätte man auch überschreiben können: „Antworten auf die Einwendungen der Pönitenten.“ Hier findet namentlich der junge Beichtvater gute Hilfen, um ein Beichtkind, das sich mit allen möglichen Gründen entschuldigen will, weshalb die Beichte so lange hinausgeschoben wurde, zu belehren und zu einem tieferen Verständnis des Bußsakramentes zu führen. Das Buch erscheint als reife Frucht dessen, was P. Hopfenbeck OFM in vielen Kleinschriften bereits zu einem guten Beichten beigetragen hat. *Ad. Rodewyk SJ*

Heilswort und sakrale Sprache

Scheffczyk, Leo: Von der Heilsmacht des Wortes. München, Hueber 1966. 307 S., Ln. DM 19,80.

In einem einleitenden Kapitel ortet der Vf. den sprachphilologischen Ansatz seines Themas. Er entwickelt das Dialogische als Grundbestimmung des Seins. Erst von hier wird die eigentliche theologische Aufarbeitung des Themas möglich, wie die beiden folgenden Kapitel über das Wort in der Heilsgeschichte und in der Kirche zeigen.

Von der Schöpfung an intensiviert Gott diesen Dialog bis zu Jesus Christus, in dem Gottes Sprechen die höchste Dynamik gewinnt; Gott spricht den Menschen nicht nur im „Außenbezirk seines Heiligtums“ an, sondern nimmt ihn in die innergöttliche Bewegung des Logos hinein.

Das Wort Gottes – immer in differenzierter Einheit mit dem sakramentalen Wirken Gottes – kann seitdem nicht mehr

in eine bloße Erinnerung an die Vergangenheit versinken, sondern findet in der Kirche seine bleibende Gegenwart. Dies ist der theologische Ort für die Fragen der apostolischen Verkündigung, des Verhältnisses von Schrift und Wort Gottes und vom Weitergeben dieses Wortes in der kirchlichen Verkündigung. Ein geschichtlicher Exkurs zeigt, wie einseitig die Behauptung ist, die Kirche sei ausschließlich Kirche des Sakramentes, muß aber zugehen, daß das Wissen um die Heilsmacht des Wortes weniger durchreflektiert als praktisch vorhanden war.

Für die heutige Vorstellung von der Heilsmacht des Wortes läßt der Vf. das Axiom „Verkündigung des göttlichen Wortes ist das göttliche Wort“ (248) unter den Bedingungen gelten, die er mit Aktualisierung, Berufung und Sendung, Hörbereitschaft und (inhaltlicher) Übereinstimmung des Menschenwortes mit dem göttlichen be-

schreibt. Ähnlich wie beim Prophetenwort ist letztlich keine scharfe Trennung von Menschenwort und Gotteswort möglich; sondern das Gotteswort „lebt und wirkt (wenn es vorhanden ist) in der Totalität der menschlichen Rede; es ist der Geist und die Seele des Ganzen, auch wenn es sich nicht in jedem Teil des Ganzen in gleicher Intensität und Dichte manifestiert“ (255). Die Erörterung schließt mit der Frage nach dem Verhältnis von Wort und Sakrament, in der der Vf. zu einer dialogischen Zuordnung kommt, wie sie z. B. O. Semmelroth vertritt.

Im Gegensatz zum ausgeführten historischen Teil spiegelt sich die letzte steile Wegstrecke zum heutigen Verständnis lediglich in den Anmerkungen wider, wo nahezu alle wichtigen Arbeiten erwähnt werden. Bei einer zweiten Auflage wird eine Ergänzung durch die Konzilsdokumente notwendig sein. Man kann das Buch, das zur besseren Übersicht mit einem Schriftstellen-, einem Personen- und Sachregister ausgestattet ist, als Handbuch für die Bibliothek des Predigers qualifizieren.

F. Sobotta SJ

1. *Gössmann, Wilhelm*: Sakrale Sprache (Theologische Fragen heute, Bd. 3). München, Hueber 1965. 142 S., kart. DM 4,80.

2. *Calvelli-Adorno, Franz*: Über die religiöse Sprache. Kritische Erfahrungen. Frankfurt am Main, Josef Knecht (1965). 138 S., engl. brosch. DM 8,80.

1. Die Arbeiten zum Thema „Religion und Sprache“ nehmen erfreulicherweise zu. W. Gössmann versucht vom Literarischen her die „Möglichkeiten heutigen religiösen Sprechens“ zu untersuchen. Einerseits dürfe die religiöse Sprache kein abgeschiedener Bereich neben der Sprache des Alltags, der Wissenschaft und der Literatur sein, anderseits müsse sie doch, wie die „Sprache der Machtbefugnisse“ oder die „Sprache der demokratischen Verhaltensweisen“ (22 ff.) eigene Qualitäten bekunden. Radikalität (31–35), also einen Absolutheitsanspruch, der im Gegensatz zum Fanatismus Freiheit, Redlichkeit und Güte des Geistigen ein-

schließt; Gemeindlichkeit, als ein Ineinander von persönlicher Erfahrung und Gemeinschaft; und Analogie. Verkünden, Bekennen und Beten sind die Bereiche der religiösen Sprache, die nicht nur in sakralen Worten, sondern auch in sakralen Sprachzusammenhängen (Bild, Rhythmus, Intention) ihren eigenen Charakter trägt. Ein Kapitel über die „Tradition der Psalmensprache“ veranschaulicht an Übersetzungen und Bearbeitungen des Ps 23 (22) den Wandel der sakralen Sprache. In den Kapiteln „Meditation und Sprache“ und „Das Charisma der Sprache“ (leider nur kurz!) wird noch einmal die Grundthese aufgegriffen: Sakrales Sprechen lebt aus der Glaubenserfahrung und muß sich ständig in der Meditation erneuern, „damit es nicht eingefahren und funktionalisiert wird“ (128).

2. Calvelli-Adorno geht analytisch voran, wenn er zu Texten, in denen wir das Höchste, was wir aussagen können, aussprechen, eine Fülle kritischer Anmerkungen zusammenträgt: eine Art geistlicher Stilkunde anhand schlechter (Andachten und Gebete aus heute benutzten Gebetbüchern) und guter Beispiele (Newman, M. Quoist, das Missale werden oft genannt). Der Vf. zeigt, daß es nicht gleichgültig ist, wie man subtile Wahrheiten (z. B. den Ablass, die Verehrung des Herzens Jesu, das Opfer und Gelöbnisse) ausdrückt. Wenn auch die Gnade und die unzerstörbare Wahrheit gläubige Menschen davor bewahren können, daß ihnen die brüchige Schale schadet, so ist der Schaden einer „schlechten“ religiösen Sprache dennoch nicht zu übersehen. Das Gewissen legt sich auf mittelmäßige (und im Grunde unchristliche) Maßstäbe fest (67–90); die Frömmigkeit stumpft ab. Das gilt ganz besonders für den Gebrauch einer papierenen religiösen Erwachsenensprache vor Kindern oder ein sentimentales Kindlicht. Dann stellt der Vf. die Sprache in einen weiten Zusammenhang. „Der Stil ist der Mensch“: er ist Symptom für menschliches und religiöses Verhalten, Ausdruck einer Gesellschaftsordnung, einer soziologischen Schicht, eines Erziehungssystems, sogar einer bestimmten Erziehungsanstalt; und zu oft sind Stilfehler individuelle Charakterfehler. Es werden viele konkrete Vorschläge zur Besserung angegeben: Allgemein zur Einführung in

„den“ modernen Menschen (104–112) und zur Weltkenntnis (112 f.), und konkret zur stilistischen Bildung der Theologen, zur zeitgemäßen Neufassung der Gebetbücher und zur Schaffung einer verantwortlichen Kommission nach Art einer „Akademie für religiöse Sprache“, die die sprachliche Erziehung und Ausbildung der Geistlichen fördert und die Textgestaltung kirchenamtlicher Veröffentlichungen überprüft. Manches erscheint uns überspitzt dargestellt; man wird viele Fehler nicht allein von der Sprache her ableiten können. Aber alles ist bedenkenswert und dient dem Anliegen des Vf.: Weil mangelhafter Stil mangelnden religiösen Ernst, gedankliche Verengung oder Mangel an Kraft des Herzens bedeutet, ist „das letzte Ziel der Erziehung in religiöser Sprache nicht stilistisch“, sondern „geistlich“ (137).

F. Sobotta SJ

Sakrale Sprache und kultischer Gesang. Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben von P. Theodor Bogler OSB (Laacher Hefte, Heft 37). Maria Laach, Verlag Ars Liturgica 1965, 130 S., brosch. DM 6,60.

Die religiöse Sprachgestalt ist nicht erst seit dem Konzil zum Problem geworden; bereits seit geraumer Zeit ist die Sprache der Predigt in der Krise. Aber die liturgische und biblische Erneuerung, die das Konzil veranlaßt hat, haben die Sprachnot im kirchlichen Raum nur noch offenkundiger gemacht. Wenn man dazu noch bedenkt, daß solche Not immer auch eine existentiell-religiöse Not offenbart, wird man Überlegungen, wie sie in vorliegendem Buch niedergelegt wurden, sehr begrüßen. Die meisten Beiträge sind Vorträge, die im Jahr 1965 auf zwei Studententagen in Maria Laach gehalten worden sind. Der gespannte Bogen reicht von „Erwägungen über die Sprache der Offenbarung und unser Glaubensverständnis“ (P. Merendino) über die „Muttersprache“ (Th. Bogler),

„das geschichtliche Phänomen der Kultsprache“ (L. Lentner), „Verkündigung und Sprache“ (H. Schlier) bis hin zur Frage nach der „Glaubwürdigkeit von Sprache und Sprechen vor dem heutigen Menschen“ (W. Gössmann) und zu Problemen der Kirchenmusik: „Sprachschichten in der Kirchenmusik“ (Th. G. Georgiades und Fr. Buchholz), „Psalmen, Hymnen, Lieder“ (W. Lipphardt) und „Über das Kirchenlied“ (W. Schmidt). Für eine Theologie des Wortes scheinen uns die Beiträge von P. Merendino und H. Schlier von ganz besonderem Wert. M. geht von den formgeschichtlichen Ergebnissen der atl Exegese aus, wie sie die Untersuchungen der jüngsten Vergangenheit gezeigt haben, und stellt die Frage, in welchem Sinn das Wort der Bibel Wort Gottes ist. Er antwortet: „in dem Sinne, daß die Bibel einfach das geschichtsbedingte, personale Zeugnis der göttlichen Offenbarung ist. Sie ist die vom Menschen angenommene, verstandene und ausgesprochene Offenbarung“ (17). Damit wird der grundsätzlich „interpretierende Charakter“ des Bibelwortes als Aussage des menschlichen Autors, Redaktors usw. klar herausgestellt. Es ist also göttliche Aussage und menschliche Annahme in einem. Weil aber die Schrift bereits Ausdruck des Glaubens ist, kann zum Schluß gesagt werden, daß sich ihre Funktion „ganz in der mystagogischen Einführung des Gläubigen in das Heilsmysterium (erschöpft). Sie dient zum Gespräch mit Gott, zur Ankündigung seiner Heilsmacht, zur Vermittlung der Gnade“ (29). Schlier bietet theologische Erwägungen zur Bibelpredigt oder Homilie, deren Bedeutung für den Glauben durch die Liturgiekonstitution wieder klar herausgestellt worden ist. Dabei geht es ihm vor allem darum, zu zeigen, wie das in einer bestimmten geschichtlichen Epoche zum Wort der Schrift-Sprache gewordene Wort Gottes durch die Verkündigung in einen neuen, andersartigen Verstehenshorizont übersetzt werden muß. Auf diesen Aufsatz möchten wir ganz besonders hinweisen.

N. Mulde SJ

Frömmigkeitsgeschichte

Heinrich Seuse. Studien zum 600. Todestag 1366–1966. Gesammelt u. hrsg. v. Ephrem M. Filthaut OP. Köln, Albertus-Magnus-Verlag (1966). 477 S., 1 Karte. Ln. DM 42,–.

Nach den ebenfalls von deutschen Dominikanern herausgegebenen Eckhart- und Tauler-Studien (1960, 1961) liegt zum Seuse-Jubiläum der dritte und gewichtigste Band über die drei Großen der „Deutschen Mystik“ vor. Der Mitarbeiterkreis ist beträchtlich größer geworden; die Ordens-, Landes- und Konfessions-Grenzen sind überschritten. Auch die Beiträge scheinen mir auf einem in den vorausgegangenen Bänden nicht immer erreichten Niveau zu stehen. Es sind Studien über die geistige Umwelt des alemannischen Mystikers (Sekten und Häretiker, Studienorganisation), über den Einfluß Seuses (Handschriften, Übersetzungen, Ikonographie, Kult, Grabstätte), über philologische Probleme (das von KURT RUH herangezogene Gedicht „Vom Übershall“ bezieht seinen Namen von einer typischen Überhöhung [= über] des alten mystischen Worts vom „jubilus“, vom Jubelgesang) und über seine geistige Gestalt. Unter letzteren Aufsätzen ragt wohl die Untersuchung von CLAIRE CHAMPOLLION, *Zum intellektuellen Wortschatz Heinrich Seuses OP*, hervor. Auf eine philologisch exakte Weise dringt sie über einen Vergleich des Seuseschen Latein und Deutsch in das Geheimnis der spirituellen Sprache ein. Auch der mir etwas zu apologetisch scheinende Vergleich von „Seuses Büchlein der Wahrheit“ mit Meister Eckhart durch HERMA PIESCH bringt für das Verständnis des mittelalterlichen religiösen Lebens wertvolle Einzelergebnisse. Die „goldene Regel der Eckhart-Interpretation“: „objektive und subjektiv-ekstatische Betrachtungsweise . . . auseinanderhalten“ (126 f.), kann aber nicht überzeugen. Als dritter Aufsatz verdient die Betrachtung IGNAZ WEILNERS über „Heinrich Seuse und die Aszese des Humors“ Erwähnung. Wenn dort auch die Frage mehr gestellt als ausführlich behandelt wird, so ist der Vergleich von „Gelassenheit“ und Humor eine höchst moderne Angelegenheit. Andere Aufsätze, die der

Durchdringung der geistigen Gestalt Seuses dienen sollen, überzeugen nicht im gleichen Maße. Vielleicht hätte eine sorgfältige Redaktion des Bandes noch einige bibliographische Mängel beseitigen können (Guibert, S. 13 ff. muß heißen De Guibert; Bizets wichtiges Buch wird auf S. 57 unkenntlich zitiert usw.). Aber der Sammelband ist im ganzen ausgezeichnet gelungen und gibt einen imponierenden Einblick in die Bemühungen der modernen Forschung um eine große Zeit und eine große Gestalt der deutschen Spiritualität.

J. Sudbrack SJ

1. *Steer, Georg*: Scholastische Gnadentheorie in mittelhochdeutscher Sprache (Münch. Texte u. Untersuchungen z. dt. Literatur des MA, Bd. 14). München, H. C. Beck 1966. XI, 246 S., brosch. DM 35,–.

2. *Cormeau, Christoph*: Hartmanns v. Aue „Armer Heinrich“ und „Gregorius“. Studien zur Interpretation mit dem Blick auf die Theologie zur Zeit Hartmanns (Münch. Texte u. Untersuchungen z. dt. Literatur des MA, Bd. 15). München, H. C. Beck 1966. X, 167 S., brosch. DM 24,–.

Beide anzuzeigenden germanistischen Arbeiten bringen für die Geschichte der Spiritualität wichtige Ergebnisse und Arbeitshinweise.

Die unter Anleitung von Prof. Ruh entstandene Würzburger Dissertation von Georg Steer geht dem Weg der lateinisch-theologischen Fachliteratur in die deutsche Sprache nach, ein Weg, der zugleich in die Spiritualität führt. „Die wissenschaftliche Theologie erscheint als ancilla religionis; sie speist und bereichert im 14. und 15. Jht. fortwährend die geistliche Literatur und damit eo ipso auch das religiöse Leben“ (36). Im Mittelpunkt steht die kommentierte Herausgabe eines Meister-Schüler-Dialogs, der in manchen Partien auch heute noch zeigen könnte, wie man Schultheologie in allgemeinverständliche und geistlich anregende Sprache umsetzt. Die Entdeckung des Hrsg., daß er weitgehend auf Anselm

von Canterbury zurückgeht, ist für den Kenner mittelalterlicher Spiritualität eine Überraschung. Den deutlichen nominalistischen Fragestellungen ist der Vf. leider – bei der Forschungslage verständlicherweise – nicht nachgegangen; kleine Unebenheiten der Kommentierungen hätten sich damit vermeiden lassen können. Den anderen, nicht kommentierten Texten ist die Synthese von theologischem Gedanken und spiritueller Sprache nicht im gleichen Maß gelungen. Der Einleitungsteil der Arbeit gibt einen Überblick über deutschsprachige Gnadenliteratur des Mittelalters. (Man wird aber nicht behaupten können, daß es damals keine geschlossen Schriften über die Gnade gab; vgl. Joh. v. Dambach, Joh. v. Kastl u. a.) Im Schlußteil werden die zur Hauptsache für die Germanistik wichtigen Folgerungen gezogen. In der Germanistik liegt auch der eigentliche, sicherlich hoch anzuschlagende Wert des Buches. Für die Spiritualität aber hat der Vf. auf einem oft vergessenen Gebiet der mittelalterlichen Frömmigkeit gezeigt, welch großen Einfluß die lateinische Fachsprache für das konkrete religiöse Leben gehabt hat, eine Einflußnahme, die man auch für unsere Zeit bedenken sollte.

Die zweite, Münchener Dissertation von Christoph Corneau, widmet sich der Deutung eines der größten deutschen Dichter. Sie geht von dem gewiß richtigen Grundsatz aus, daß Hartmanns von Aue religiöse Dichtungen nur auf dem Hintergrund der zeitgenössischen Theologie verstanden werden können. Von dort herkommend interpretiert der Vf. zuerst die beiden Dichtungen, bestimmt dann einige Grundmotive der Erzählungen von der frühcholastischen Theologie her und faßt das Ganze in verschiedenen Sichten zusammen. Der Grundtenor seiner Deutung scheint mir annehmbar zu sein: es geht Hartmann nicht um das Thema Sünde-Buße-Erhebung, sondern um das Aufgeben der Eigenverfügung über sich und das Sicht-restlos-Hineinstellen in die gnadenhafte Verfügtheit durch Gott, um die Wandlung vom hinfälligen Selbstbesitz zur von Gott geschenkten, erlösten Existenz. Damit hängt eng zusammen, daß Hartmann nicht ein fertiges theologisches Schema mit „Dichtung“ umkleidet, sondern als religiöser Dichter die christliche Existenz darstellt. Es scheint mir allerdings,

daß die Grenzlinien zwischen persönlicher Schuld und objektivem Geschick trotz der eifrig zitierten frühcholastischen Autoren (wo bleibt die spirituelle Literatur der Zeit, wo Gregor, Augustinus, Kassian? Bernhard wird nur am Rande zitiert) vom Vf. zu scharf gezogen werden; die Problematik des irrenden Gewissens (vgl. Hofmann, *Die Gewissenslehre* 1941) oder der Verhaftung von Sünde und Excommunicatio zeigen, daß bei aller Richtigkeit der vom Vf. vertretenen These, den von ihm oft scharf abgelehnten Deutungen auch ein Moment der Wahrheit innewohnt. Das spricht wiederum für die Größe der Hartmannschen Dichtung, in der die christliche Existenz wahrer und reicher zum Ausdruck kommt als in der theologischen Reflexion.

J. Sudbrack SJ

Pernoud, Régine: Jeanne d'Arc. Zeugnisse und Selbstzeugnisse. Freiburg-Basel-Wien, Herder (1965). 365 S., Ln. DM 29,50.

Johanna, die Jungfrau, gehört zu jenen Gestalten der Geschichte, die immer aufs neue in ihren Bann ziehen und zugleich ein Gefühl tiefer Hilflosigkeit hervorrufen. Selten ist ein Schicksal so aktenkundig geworden wie das ihre, und trotzdem fühlt man sich immer wieder versucht, zu fragen, ob das Ganze denn nicht ein Mythos sei. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, daß dieses Phänomen alle vorgedachten Kategorien sprengt. Die politische Rolle Johannas bleibt unverständlich, wenn man sich dem von ihr erhobenen religiösen Anspruch, von Gott gesandt zu sein, verschließt, und dieser religiöse Anspruch wiederum wird sinnlos, wenn man darüber die Jungfrau in der Ritterrüstung, umgeben vom Treiben des Heerlagers, übersieht. Johannas geschichtliche Rolle besteht nicht so sehr im prophetischen Wort als in der prophetischen Tat, im Erweis der Kraft, die nicht aus dem Raum der Geschichte kommt, aber dennoch darin wirksam wird, und das, so scheint es, um so irdische Ziele wie die Wiederherstellung eines Königreichs zu verfolgen. Letztere Tatsache ist theologisch noch nicht genügend bedacht worden.

Vorliegendes Buch ist keine Biographie im üblichen Sinn. Die Vf., ausgezeichnet

durch gründliche Kenntnis der Dokumente, fügt aus den Zeugenaussagen der Zeitgenossen und aus den Aussagen Johannas während des Prozesses ein Mosaik ihrer Gestalt zusammen, das durch seine Herbarkeit und Ursprünglichkeit beeindruckt und – gerade auch durch seine historische Exaktheit, indem auch die Lücken in der Überlieferung nicht verschwiegen werden – den Blick weitet für das Geheimnisvolle an ihrer Erscheinung und so den Weg öffnet für die Zustimmung des Glaubens. Denn erst das gläubige Ja zu Gottes Heilswirken durch dieses Mädchen ist die umfassende Antwort und zugleich der adäquate Zugang zum Geheimnis dieses Menschen und seines Schicksals. Das Buch ist allerdings keine erste Einführung in das Leben Johannas, setzt diese vielmehr voraus. Den interessierten Leser aber läßt es verspüren, was ein französischer Dichter des 15. Jh. über Johanna gesagt hat, indem er zugleich einen Wesenszug an der Sendung aller Heiligen nannte: „Sie hat die Herzen aufgerichtet und ihnen den Glauben an bessere Zeiten gegeben.“

N. Mulde SJ

Orcibal, Jean: Saint Jean de la Croix et les Mystiques Rhéno-Flamands (Présence du Carmel, n° 6). Bruges, Desclée de Brouwer (1966). 244 S., brosch. 240 FB.

Es fällt schwer, in der Beurteilung dieser bescheiden aufgemachten Arbeit des Pariser Professors (Spezialist für das Werden der Spiritualität des „grand siècle“) durch zu hohes Lob nicht unglaublich zu werden. Er hat sich zur Aufgabe gemacht, den Kirchenlehrer der Mystik in den Strom der – wie sie bei uns heißt – „deutsch-niederländischen Mystik“ hineinzustellen. Nachdem er deren erstaunlich vielfältige literarische Beziehungen zu dem Spanien des 15.

und 16. Jhts. aufgezeigt hat, geht er gleichsam rückwärts den einzelnen Beziehungen des Johannes vom Kreuz zu Heinrich Herpf, zu Ruusbroec, zu Tauler, zu Ps. Tauler, Eckhart und weiteren Autoren nach; in einem großen Überblick faßt er die „gemeinsamen Themata“ zusammen und schließt mit sprachtheologisch wie methodisch wichtigen Folgerungen. Die fast unerschöpfliche Fülle von konkreten Verweisen, Übersichten, thematischen Exkursen, können durch die schmalen Register am Schluß bei weitem nicht wiedergegeben werden. Der einzige, allerdings nicht unerhebliche Nachteil des Buches liegt darin, daß die deutschsprachigen Texte nach den französischen Übersetzungen zitiert werden. Doch das hat seinen Grund darin, daß es dem Vf. nicht darauf ankam, einzelne, streng philologisch greifbare Parallelen aufzuweisen, sondern die Atmosphäre des Denkens und der Bildersprache zu vergleichen, denn hier, und nicht in „Zitaten“, läßt sich die weitgehende Gemeinsamkeit des verurteilten Eckhart mit dem Kirchenlehrer der Mystik greifen. Wenn Orcibal gegen Schluß auf die noch weiter liegenden Ursprünge: die Viktoriner, Bernhard, Wilhelm von St. Thierry, Schule von Chartres, Skotus Eriugena, Kassian, Gregor usw., zurückverweist, gibt er zugleich neue Forschungsaufträge. Ich glaube nicht, daß jemand, der sich mit der Spiritualität des Karmels und des deutschen Mittelalters beschäftigt, an diesem Buch vorbeigehen kann. Für unsere Zeit aber hat Orcibal beispielhaft gezeigt, wie unauflösbar das sublimste mystische Erlebnis mit der Sprache und der Ausdrucksfähigkeit des Mystikers verbunden ist und wie sehr umgekehrt die sprachliche Wiedergabe hinter dem innern Erlebnis zurückbleiben muß, zwei Seiten der mystischen Erfahrung, die trotz scheinbarer Widersprüchlichkeit untrennbar das eine Phänomen der Mystik ausmachen.

J. Sudbrack SJ